

Michael Bünker:

Evangelisch auf Steirisch. 75 Jahre Superintendentenz Steiermark

Festvortrag Graz, 31.10.2022

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

zuerst bedanke ich mich herzlich, dass Sie mir die ehrenvolle Aufgabe zugedacht haben, die Festrede heute zu halten. Eine Geburtstagsrede soll es sein. 75 Jahre Superintendentenz Steiermark! Und das auch noch am Vorabend von Allerheiligen, dem traditionellen Gedenktag des Beginns der Reformation im Jahr 1517.

Dieses zeitliche Zusammentreffen ist natürlich alles andere als zufällig. Eine eher äußere Brücke sehe ich darin, dass nach der Reformation als erstes „neues“ Amt in den entstehenden evangelischen Kirchen 1529 das des Superintendenten eingeführt worden ist. Also hätte die Steiermark 1947 endlich umgesetzt, was mehr als 400 Jahre zuvor entstanden ist. Gut Ding braucht Weile!

Eine wohl bedeutsamere, innere Brücke liegt in der dauernden Herausforderung, die Kirche Jesu Christi immer wieder daraufhin zu überprüfen, ob sie ihrem Auftrag dient und sie in ihrer äußeren Gestalt so zu verändern, dass sie das möglichst gut macht. *Ecclesia semper reformanda!* Das ist grundsätzlich möglich, die Kirche lässt sich verändern, ja sogar reformieren, und manchmal – wie eben 1517 – ist es auch einfach notwendig.

Sie haben dieses Anliegen in seinem Kern aufgegriffen durch die Predigtreihe „Reden über den Glauben“, ein sehr vielfältiger, bunter und lebendiger und eben dadurch durchaus steirischer Blick auf die evangelische Kirche. Dem kann ich heute einen kleinen Baustein hinzufügen, indem ich die evangelische Kirche in der Steiermark zum 75. Geburtstag der Superintendentenz als konfliktträchtig und konfliktfreudig darstelle.

Die Entstehung der eigenständigen Superintendentenz Steiermark ist von Ernst-Christian Gerhold zurecht als „kirchenrechtlicher Krimi“ bezeichnet worden¹. Dieser Krimi zog sich über mehrere Jahre hin und ist letztlich doch noch leidlich gut ausgegangen. Ich werde den Ablauf jetzt nicht nacherzählen, er ist oft dargestellt worden² und lässt sich auch in der heute präsentierten Festschrift nachlesen, nicht zuletzt in den Erinnerungen der Hauptperson von damals, des ersten Superintendenten Leopold Achberger³.

Rund um seine Wahl kamen drei Konflikte zum Vorschein, die bis heute zu Denken und (vielleicht? hoffentlich?) auch zu Lernen geben können.

Der erste betrifft das wechselseitige Verhältnis von Ortsgemeinden und Superintendentenz.

Der zweite den Umgang mit Unterschieden und Gegensätzen innerhalb der Kirche.

Und der dritte die belastete Geschichte unserer Kirche.

1 Ernst-Christian Gerhold, 60 Jahre Evangelische Superintendentenz A.-B. Steiermark, in: *evang.st* 2007/1, 3-5.

2 Heimo Begusch, Von der Toleranz zur Ökumene, in: Karl Amon/Maximilian Liebmann (Hgg.), *Kirchengeschichte der Steiermark*, Graz-Wien-Köln 1993, 574-575; Herbert Rampler, Die Evangelische Kirche in der Steiermark 1945-1955. Umbrüche und Neuanfänge, in: Siegfried Beer (Hg.), *Die „britische“ Steiermark 1945-1955*, Graz 1995, 401-434.

3 Leopold Achberger, *Die evangelische Superintendentenz Augsburgischen Bekenntnisses Steiermark 1946-1969*, o.O. (Graz) o.J. (1970); ders., *Mein Weg in der Kirche*, Graz 1977.

Alle drei Konfliktfelder haben 1947 ihre Rolle gespielt und alle drei haben ihre Auswirkungen bis heute, auch wenn sich die Rahmenbedingungen natürlich deutlich geändert haben. Sie tragen überdies eine typisch steirische Färbung, auch wenn sie durchaus nicht exklusiv nur hier vorkommen würden. Diesen drei Konfliktfeldern wende ich mich nun zu.

Zuerst krachte die neugeschaffene Superintendentenz mit einer ihrer wichtigsten Gemeinden, der Grazer Heilandskirche, zusammen. Die Superintendenten damals waren ja noch zugleich Pfarrer einer Gemeinde und es war ausgemacht, dass der neu zu wählende steirische Superintendent Pfarrer an der Heilandskirche werden sollte. Damals wählten die Presbyterien den Superintendenten. Achberger gewann mit einer Stimme Vorsprung vor Wolfgang Pommer, also denkbar knapp. Jetzt legte sich die Heilandskirche quer und argumentierte, sie habe ihn gar nicht zum Pfarrer gewählt. Wenig überraschend, typisch evangelisch: Die Gemeinde der Heilandskirche setzte sich durch. Achberger wurde Pfarrer an der Kreuzkirche und konnte dann vorerst für einige Jahre auf Vermittlung des Landeshauptmanns in der ehemaligen Gauleitervilla Wohnung und Amtssitz nehmen, ehe beides 1957 in die Mozartgasse übersiedelte. Dass sich der Sitz der Superintendentur seit 2005 nun aber doch in den Räumen der Heilandskirche findet, ist eine gewisse Ironie der Geschichte.

Welche Stellung hat der Superintendent gegenüber den Gemeinden? Was sind die genuinen Aufgaben der Superintendentenz? Unsere Kirche betont gut reformatorisch die Selbstständigkeit der Gemeinden. Die Kirche lebt in den Gemeinden, jede Gemeinde ist ganz Kirche. Stimmt. Aber keine Gemeinde ist die ganze Kirche! Warum? Weil sich keine das Evangelium selbst gegeben hat, sondern jede hat es von einer anderen empfangen. Bis zurück zur Jerusalemer Urgemeinde, die die einzige ist, die es nicht von einer anderen Gemeinde, sondern von Jesus als dem Herrn der Kirche selbst empfangen hat. Das im lebendigen Bewusstsein zu halten und so aus den einzelnen Gemeinden miteinander Kirche werden zu lassen, dafür gibt es als erste Ebene übergemeindlicher Kirchenleitung die Superintendentenz.

Als zweites krachten rund um die Wahl Achbergers die Pfarrer aufeinander. Leopold Achberger war schon seit 1935 Mitglied der Evangelischen Michaelsbruderschaft, einer stark liturgisch geprägten Kirchenreformbewegung der 1930er Jahre, der wegen ihrer grundsätzlichen ökumenischen Offenheit katholisierende Tendenzen nachgesagt wurden. Das ist dann ganz offenkundig, nicht zuletzt durch Paul Spanuth, auch gegen Achberger ins Feld geführt worden. Letztlich landete alles beim Bischof und Gerhard May bemühte sich redlich, die Wogen zu glätten⁴. Im August 1946 – also nach der Wahl! - fand ein hochrangig besetztes Gespräch über die Michaelsbruderschaft in Waiern/Kärnten statt und die Kontroverse dürfte sich gelegt haben.

Es bleibt aber die Herausforderung der Pluralität. Hermann Miklas resumierte in seinem letzten Bericht als Superintendent 2018: „Die Diözese Steiermark dürfte von allen evangelischen Diözesen in Österreich mit Abstand die heterogenste sein. In der Steiermark befindet sich die zahlenmäßig kleinste (Eisenerz) und die zahlenmäßig größte (Graz-Heilandskirche) evangelische Pfarrgemeinde Österreichs ebenso wie jene mit der größten Flächenausdehnung (Murau-Lungau). In der Ramsau sind rund 85% der Bevölkerung evangelisch, in manchen Gebieten der Oststeiermark sind es nicht einmal 0,5%! Wir haben Stadt-, Land- und Industriegemeinden. Und unter der Pfarrerschaft gibt es eine enorme theologische Bandbreite.“ Manche Unterschiede in dieser Bandbreite haben erhebliches Spaltungspotential, wie wir vor nicht langer Zeit an der Diskussion um die öffentliche Segnung von Ehepaaren egal welchen Geschlechts gesehen haben. Wie ist angesichts dieser

4 Gerhard May, 15. Amtsbrüderliches Rundschreiben vom 26.5.1946, in: Gustav Reingrabner/Karl Schwarz (Hgg.), Quellentexte zur österreichischen evangelischen Kirchengeschichte 1918-1945, Wien 1988/1989, 706-707; ders., 17. Amtsbrüderliches Rundschreiben vom 12.8.1946, in: ebd., 718-720.

Heterogenität Leitung auf allen Ebenen, von der Ortsgemeinde über die Region bis hin zum Bundesland als Ganzem möglich, wenn sie immer auch Widerspruchsmanagement sein muss?

Der politische Krach kommt als dritter dazu: Alle damals im April 1946 neugewählten Superintendenten, also Georg Traar für Wien, Fritz Heinzelmann für Niederösterreich, Karl Egli für die Kirche H.B., Fritz Zerbst für Kärnten und eben Leopold Achberger für die Steiermark brauchten eine Bestätigung durch das Kultusamt. Noch galt ja das kaiserliche Protestantenpatent von 1861⁵. Aber der damalige Leiter des Kultusamtes, Ernst Hefel, stand der evangelischen Kirche mit erheblichem Misstrauen gegenüber. Die große Zahl an Entnazifizierungsanliegen, die über seinen Schreibtisch wanderten, ließen bei ihm den Eindruck entstehen, die evangelische Kirche sei in besonderer Weise belastet und in dieser Frage ganz und gar reformbedürftig. Ganz falsch lag er damit ja nicht und die Bestätigungen kamen nicht.

Ausgerechnet Achberger stand bei diesem Konflikt wieder im Mittelpunkt. Von ihm war bekannt geworden, dass er Zahlungen an die NS Volkswohlfahrt geleistet hatte, ja vielleicht sogar Mitglied in dieser Organisation gewesen war. Erst am 21. Oktober 1947 wurde nach mehreren Interventionen bei Bundeskanzler Leopold Figl und von diesem beim Kultusamt die Approbation durch das Kultusamt schließlich erteilt.

Leopold Achbergers Amtseinführung durch Bischof May fand übrigens bereits davor, am 6. Oktober 1947 in der Kreuzkirche statt, die anderen drei Superintendenten (Traar, Zerbst und Heinzelmann) waren schon vor ihm in ihre Ämter eingeführt worden.

Die Verstrickung unserer Kirche in die nationalsozialistische Ideologie war allerdings in der Tat so dramatisch, dass Bischof May rückblickend meinte, 1945 hätten viele mit dem Untergang dieser Kirche, mit ihrer „Selbstaflösung“ gerechnet, „...denn sie sei in Österreich ja doch nur ein fremdes Gewächs, eher eine Weltanschauungsgemeinschaft als eine Kirche und sei in sich uneins.“⁶ 1947 hat er die Losung ausgegeben: „Wir sollen Kirche werden!“⁷, als wäre sie es bis dahin gar nicht, oder zumindest nicht recht gewesen. Dieses neue Kirchenbewusstsein war schon während des Krieges aufgebrochen und wurde jetzt zur leitenden Vorstellung. Es betraf das Verhältnis zur eigenen Kirche und ihrer Geschichte, aber vor allem das Verhältnis zum Staat und zur Ökumene, in erster Linie der Römisch-katholischen Kirche. Achbergers Mitbewerber Wolfgang Pommer, Pfarrer an der Heilandskirche, hatte ein mutiges Schuldbekenntnis entworfen, das vor genau 75 Jahren, am Reformationstag 1947, von der Synode beschlossen werden sollte. Aber nicht das Pommersche Wort, sondern ein anderer Text wurde angenommen.

Wie gehen wir mit dieser belasteten und belastenden Vergangenheit um? Das Bedenken der eigenen schuldbeladenen Geschichte hat sich gesamtkirchlich – wohl auch in Folge der sogenannten Waldheim-Affäre – erst in den späten 1980er Jahren durchgesetzt. Einzelne Gemeinden sind allerdings mutig vorangegangen. Hier denke ich in erster Linie an die Gemeinde der Heilandskirche, die mit ihrem Umgang mit der eigenen Geschichte und – sichtbar! - dem Denkmal in der Kirche beispielhaft gewirkt hat. Auch die seit 1982 durchgeführten Österreichischen Christlich-jüdischen Bibelwochen in Maria Trost haben unter starker Beteiligung der Heilandskirche (Othmar Göhring, Gerhard Beermann, Evi Krobath u.a.) zum christlich-jüdischen Dialog maßgeblich beigetragen.

5 Karl W. Schwarz, 60 Jahre Evangelische Superintendenz A.B. Steiermark, in: Blätter für Heimatkunde 81. Jahrgang Heft 2/3 (2007) 77-85.

6 Gerhard May, Unsere Kirche im Wandel der Gegenwart, in: Gerhard May (Hg.), Die Evangelische Kirche in Österreich, Göttingen 1962, 5.

7 Gerhard May, Zur Einführung, in: Amt und Gemeinde 1 (1947) 1.

Damit zusammenhängend stellt sich auch die Frage, wie sich die Kirche, einzelne evangelische Christinnen und Christen, Gemeinden und Einrichtungen in den gesellschaftlichen Fragen, also politisch einbringt und positioniert? Von 1945 bis in die frühen 1970er Jahre beschritt unsere Kirche den Weg der politischen Neutralität, ja Abstinenz. Zugleich wurde das Österreich-Bewusstsein unter den Evangelischen gefördert und in deutlicher Abkehr von den 1930er Jahren zur offiziellen Identität der evangelischen Kirche, sie wurde „austrifiziert“⁸. Diesem Anliegen dienten auch die durchwegs guten, ja sehr guten Beziehungen, die Achberger zu den für die Steiermark Verantwortlichen, zuerst Josef Krainer senior, knüpfen konnte. Bis heute ist das ein Markenzeichen für das gute Verhältnis der Superintendenz zum Bundesland, die achte und letzte „Rede zum Glauben“ hielt nota bene in Knittelfeld die vormalige Landeshauptfrau Waltraud Klasnic.

Ab den 1950er Jahren wurde die grundsätzliche Frage diskutiert: Versteht sich die Kirche als unpolitische Insel im Strom der Zeit oder ist sie das protestantische Abenteuer in einer nicht-protestantischen Umgebung?⁹ Bischof May und sein Nachfolger Oskar Sakrausky setzten stark auf die „Insel-Variante“ mit einer österreichbewussten, aber grundsätzlich entpolitisierten Kirche. Das Gegenmodell vertrat der 1911 in Leoben geborene Wilhelm Dantine. 1955 sprach er in Leoben auf einem Studententag zu „Wir und unser Staat“ und vier Jahre später (1959) beschrieb er die besondere Diaspora-Situation der evangelischen Kirche in Österreich in einem bis heute beachteten Aufsatz als „protestantisches Abenteuer in nicht-protestantischer Umwelt“¹⁰. Er hat die Gefahr eines „unreformatorisches Sektierertums“¹¹ klar gesehen und davor gewarnt, dass sich die Kirche als ein „religiöser Trachtenverein“ versteht und damit ihren Auftrag verfehlt¹². Zwischen diesen beiden Wegen der Kirche kam es ab den späten 1960er Jahren zu erheblichen Konflikten.

Ich erinnere an steirische Beispiele, die auch die Gesamtkirche betroffen haben. Einmal an Gerhard Beermann und sein Eintreten für die Rechte der slowenischen Minderheit 1976 angesichts der fragwürdigen Sprachenerhebung mit allen Folgen¹³ und dann an den ersten Hirtenbrief von Superintendent Ernst-Christian Gerhold, der sich 1992 kritisch gegen das von Jörg Haider initiierte Volksbegehren „Österreich zuerst!“ richtete und dafür auch von Evangelischen heftig kritisiert wurde. Erwähnenswert ist wohl auch der ältere Konflikt um die Evangelische Jugend und die Zeitschrift „anstoß“, der in den frühen 1970er Jahren auch das Haus in Deutschfeistritz, damals noch im Besitz der Jugend, betroffen hat.

Zu diesem neuen Weg, den unsere Kirche nach 1945 eingeschlagen hat, gehört auch die neue Beziehung zur römisch-katholischen Kirche und der Einsatz für die Ökumene. Was Leopold Achberger 1947 noch vorgeworfen worden ist, hat sich später als besonderer Vorzug der evangelischen Kirche in der Steiermark erwiesen. Die ökumenische Öffnung ist hier besonders früh und besonders nachhaltig erfolgt bis hin zur 2. Ökumenischen Europäischen Versammlung 1997 und den ökumenischen Initiativen während des Reformationsjubiläums 2017. Diese Öffnung hat sich auch auf das interreligiöse Miteinander positiv ausgewirkt.

8 Karl W. Schwarz, Bischof D. Gerhard May und die Austrifizierung der Evangelischen Kirche, in: Evangelische Identitäten nach 1945, Wien 2012, 71-86.

9 Leonhard Jungwirth, Kirche als Insel oder als protestantisches Abenteuer, Diplomarbeit Universität Wien, Wien 2013.

10 Wilhelm Dantine, Protestantisches Abenteuer in nichtprotestantischer Umwelt (1959), in: Michael Bünker (Hg.),

Wilhelm Dantine. Protestantisches Abenteuer. Beiträge zur Standortbestimmung der evangelischen Kirchen in der Diaspora Europas, Innsbruck- Wien-Göttingen 2001, 37-47.

11 Die Kirche Jesu Christi, Leuenberger Texte 1, Leipzig 2012, 50.

12 Wilhelm Dantine, Protestantisches Abenteuer in nichtprotestantischer Umwelt, in (Anm. 10), 39.

13 Gerhard Beermann, Ärgernis für eine Mehrheit. Pohujsanje za vecino, Klagenfurt/Celovec 1978.

Am Ende noch die Frage: Was sollen wir denn aus dem allem lernen, wenn es überhaupt möglich ist, aus der Vergangenheit zu lernen?

Ich gehe einmal von Zahlen und Fakten aus: Paul Spanuths sehr konzentrierter Übersicht über die evangelische Kirche in der Steiermark aus dem August 1947¹⁴ ist zu entnehmen, dass es damals 23 Gemeinden und eine Tochtergemeinde gab. Heute sind es 33 Gemeinden und 5 Tochtergemeinden. 1947 gab es 52.160 Evangelische in der Steiermark, darunter zeitbedingt natürlich eine beträchtliche Zahl an Geflohenen bzw. Vertriebenen. Die Zahl stieg an und zwischen 1955 und 1960 waren es immer rund 62 Tausend. Ab dann trat ein Rückgang der Mitgliederzahl ein, und zwar in jedem Jahrzehnt um rund fünf Tausend. Für heute weist die Website 34.850 Evangelische aus, mit einem weiteren Rückgang ist wohl zu rechnen.

Insgesamt lebt die evangelische Kirche in der Steiermark also immer deutlicher in der Diaspora. Wie von Wilhelm Dantine angestoßen lässt sich Diaspora positiv verstehen als Aussaat im Ackerfeld der Welt. Die Diasporakirche ist eine zahlenmäßige Minderheit, die sich aber nicht nur für sich selbst, sondern für das Ganze der Gesellschaft, in der sie lebt, verantwortlich weiß. Sie richtet das kirchliche Leben auf die gesellschaftliche Wirklichkeit und das öffentliche Umfeld der Gemeinden aus. Dieter Knall, Vikar in Bruck, Pfarrer in Stainz, steirischer Superintendent und österreichischer Bischof, von Anfang an diasporaerfahren auf lokaler Ebene und dann auch europaweit, meinte dazu: „Diasporaarbeit ist das Schlüsselwort für die Kirche von morgen. In Zukunft werden alle Kirchen darum ringen müssen, ganz abgesehen davon, ob sie klein oder groß sind, ihre eigenen Glieder diasporafest und dialogfähig zu machen, also ökumenisch mündig“¹⁵.

Diasporafest und dialogfähig, offen und öffentlich¹⁶, so sehe ich die evangelische Kirche in der Steiermark. Wie jede Kirche ist auch die Diasporakirche nicht eine fordernde, nicht eine anklagende und jammernde, sondern immer eine bittende, eine lernende, eine dienende und einladende Kirche¹⁷. Sie ist ja kein Selbstzweck, sondern ein Geschöpf des Evangeliums, *creatura evangelii*, und das Evangelium schuldet sie der Welt, die befreiende Botschaft von der unbedingten Gnade Gottes, die in Jesus Christus erfahren wird. Die 62. der berühmten 95 Thesen, die Martin Luther am Vorabend von Allerheiligen wohl an die Türe der Schlosskirche in Wittenberg angeheftet und damit die Reformation ausgelöst hat, lautet: „Der wahre Schatz der Kirche ist das hochheilige Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes.“

Die Evangelischen dürfen sich freuen, dass sie, ihre Gemeinden, ihre Kirche und auch ihre Superintendenten ihre Namen nach dem Evangelium tragen, eben evangelisch sind, oder wie Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren, es auf steirisch aussprechen wollen. Das Evangelium spricht immer Dialekt, denn es ist nahe bei den Menschen.

Dazu haben die auf typisch steirische Weise offen ausgetragenen Konflikte in der Evangelischen Superintendentenz A.B. Steiermark gewiss ihre wichtigen Beiträge geleistet. In diesem Sinn wünsche ich alles Gute zum 75er und ad multos annos!

14 Paul Spanuth, Die Organisation der evangelischen Kirche A.B. in der Steiermark, o.O. (Fürstenfeld) 1947.

15 Dieter Knall, Evangelisches Zeugnis in der Minderheit, EvDia 65 (1996) 47ff., hier S 49.

16 Wilhelm Hüffmeier, Theologie der Diaspora. Plädoyer für eine selbstbewusste und offensive evangelische Diaspora, EvDia 78 (2010) 12-26; Wolfgang Huber, Kirche in der Zeitenwende. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche, Gütersloh 1999 (2.A.), 37; dazu umfassend: Sylvia Losansky, Öffentliche Kirche für Europa. Eine Studie zum Beitrag der christlichen Kirchen zum gesellschaftlichen Zusammenhalt in Europa, Öffentliche Theologie 25, Leipzig 2010.

17 Eberhard Jüngel, Die Autorität des bittenden Christus, in: ders., Unterwegs zur Sache. Theologische Erörterungen, Tübingen ³2000, 179-188.